

Der deutsche Wald

Die Beziehung der Deutschen zum Wald im Verlauf der Zeitgeschichte

Seminararbeit im Modul „Wissenschaft macht Geschichte“
Seminar „Die Liebe zur Natur“

Kristin Püttmann

WS 2010/2011

4200 Wörter

Vorgelegt von:

Anna Hohls
Auf dem Meere 36
21335 Lüneburg
Anna.b.Hohls@stud.leuphana.de
1. Semester
3012295

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Von der Frühzeit bis ins Mittelalter	2
3	Romantik	4
4	Zeitalter der Industrialisierung	6
5	Nationalsozialismus	8
6	Waldsterben	11
7	Waldbewusstsein heute	
7.1.	Symbol Wald	15
7.2.	Waldbewusstsein heute	16
8	Resümee	18
9	Literaturverzeichnis	19

1 Einleitung

Schon seit jeher hat der Wald Einfluss auf das Seelenleben der Menschen genommen. Bereits vor über 2000 Jahren wurde der Wald in alten chinesischen Liedern gepriesen, im alten Ägypten galten Bäume als heilige Wohnstätten der Götter und schon in der Antike wurden Landschaften mit Wäldern in besonderer Weise dargestellt.

Die Empfindungen der Menschen, die durch den Wald ausgelöst werden, sind überall auf der Welt verschieden und haben sich in Verbindung mit der kulturellen Entwicklung im Verlaufe der Geschichte immer wieder verändert.¹

Der deutsche Wald - von den Alpen bis Rügen, vom Erzgebirge bis zum Pfälzer Wald - ist ein Phänomen der Deutschen, die zum Zweck der Eroberung der Natur ihr Land seit dem 18. Jahrhundert planvoll und grundlegend umgestaltet haben. Im Märchen markiert der Wald die Grenze zwischen dem Bekannten und dem Fremden. In Wirklichkeit ist der Wald - zumindest hierzulande - das Gegenteil von unberührter Natur. Er ist nirgends mehr Urwald, sondern vielmehr künstlich gestaltet. Heute sind die Wälder für den Menschen sowohl Rohstofflieferant, als auch Ökosystem und Erholungsraum.²

Wälder gehören zum Kulturgut und sind Kristallisationspunkt für Selbstdefinition einzelner Personen und ganzer Nationen.³ Gerade der deutschen Bevölkerung wird eine besondere Beziehung zum Wald nachgesagt. In kaum einer anderen Nation spielt der Wald eine derart berückte und bedeutende Rolle. Deutschland besitzt 34 Milliarden Bäume – kein Land Mitteleuropas besitzt mehr Holzvorräte.⁴

Doch woher stammt dieser deutsche „Mythos Wald“ der bis heute noch immer in den Köpfen der Menschen verankert ist? Wie hat sich das Verhältnis der Deutschen zu ihrem Wald im Laufe der Zeitgeschichte verändert und wie ist das Waldbewusstsein der deutschen Bevölkerung heute?

Diesen Fragen soll im Folgenden durch die genauere Betrachtung der Entwicklung der Beziehung der Menschen zum Wald in Deutschland, während einiger bedeutender geschichtlichen Epochen, nachgegangen werden.

¹ Vgl. Leibundgut 1985, S. 112.

² Vgl. Palzer 2010.

³ Vgl. Stoltenberg 2009, S. 65.

⁴ Vgl. Palzer 2010.

2 Von den ersten Siedlungen bis ins Mittelalter

Besonders die Kulturgeschichte Mittel- und Nordeuropas ist eng mit dem Wald verbunden. Dieser Raum war zu Beginn der Siedlung der Menschen mit dichten Wäldern bedeckt. In dieser Zeit mussten die ersten Siedler dem Wald Fläche für den Bau ihrer Wohnstätten und fruchtbaren Boden für den Ackerbau erst mühsam abringen. Somit verkörperte der Wald eher den Feind des Menschen und versinnbildlichte das Dunkle, Unheimliche, Mysteriöse und Dämonische. Dies kam schon in den frühen urgeschichtlichen Höhlenmalereien zum Ausdruck. Sie zeigten weder den Wald noch einzelne Bäume, obwohl diese im Überfluss vorhanden waren, sondern hauptsächlich Tiere, Menschen, Gegenstände und Jagdszenen. Die Urwälder der Frühzeit waren also kein Ort, den die Menschen freiwillig aufsuchten, sondern in dem sie sich lediglich zum Zwecke der Nahrungs- und Holzbeschaffung aufhielten.⁵

Um das Jahr 100 verfasste der römische Historiker und Ethnograph Publius Cornelius Tacitus seine Schrift „Germania“, die im 15. Jahrhundert wieder aufgefunden und später im 18. Jahrhundert zum ersten und wichtigsten Geschichtsbuch der Deutschen erklärt wurde.⁶

In seinem Werk beschrieb Tacitus als Erster das Volk der „Germanen“, das nördlich der Alpen wohnte. Gleich im ersten Kapitel des Werkes schrieb er:

„Das Land zeigt zwar im einzelnen einige Unterschiede; doch im ganzen macht es mit seinen Wäldern einen schaurigen, mit seinen Sümpfen einen widerwärtigen Eindruck.“⁷

Dieser Mythos von den riesigen schaurigen Wäldern in Deutschland wurde von Wissenschaftlern bis ins 20. Jahrhundert hinein vertreten und von Politikern instrumentalisiert.⁸

Das negative, angstbesetzte Bild⁹ vom Wald als finstere, bedrohliche Natur¹⁰ herrschte auch im Mittelalter noch ausgeprägt vor. Die literarischen Erzeugnisse, wie die unzähligen Sagen und Volksmärchen schildern den Wald als finsternen Ort voller Entbehrungen, in dem Fabelwesen, Geister, Hexen, Dämonen und wilde Tiere wohnten.

⁵ Vgl. Leibundgut 1985, S.112.

⁶ Vgl. Lehmann 1999, S.25.

⁷ Vgl. Städele 1986.

⁸ Vgl. Lehmann 1999 S. 25.

⁹ Vgl. Lehmann, Schriewer 2000, S. 100.

¹⁰ Vgl. Lohmann 2005, S.67.

Auch in der naturfrohen Lyrik der Minnesänger wurde der Wald höchstens als Ort für jagdliches Vergnügen oder als düsterer Hintergrund menschlichen Erlebens und Empfindens wahrgenommen.¹¹

¹¹ Vgl. Leibundgut 1985, S. 113.

3 Romantik

Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Übergang zum Zeitalter der Romantik änderte sich die Einstellung zur Natur und damit auch zum Wald.

Charakterisierend für die Kunstepoche der Romantik war vor allem die starke Betonung des Gefühls. Nach der eher rational orientierten Phase der Aufklärung bildete die Romantik eine neue Gegenbewegung, deren zentralen Motive vor allem die menschliche Sehnsucht nach Gemüt, Geborgenheit und Liebe, die Sehnsucht nach dem Aufgehobensein in der Natur und nach einer Heimat in der Welt waren.¹²

In diesem Zusammenhang änderte sich auch die Wahrnehmung des Waldes in Malerei und Dichtung. Das Bild vom unheimlichen Wald verblasste zunehmend und der Wald war nicht länger nur Bühne und Ort einer Handlung oder wurde als Bestandteil einer Landschaft dargestellt, sondern er wurde selbst zum Raum des Geschehens. Die Natur und besonders der Wald wurden als eine Art „heile Welt“ oder Traumwelt empfunden, in die sich der Mensch aus der „harten kalten“ Alltagswelt flüchten konnte. Ganze Generationen von Dichtern beschäftigten sich mit den Motiven wie der „Waldstille“ oder „Waldeinsamkeit“ und lebten die tiefe dichterische Versenkung in die ursprüngliche Landschaft.¹³

Das Motiv der Waldeinsamkeit hat auch der Frühromantiker Ludwig Tieck (1773 – 1853) in seinem gleichnamigen Gedicht aufgenommen.

Waldeinsamkeit

*„Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit.
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.“¹⁴*

¹² Vgl. Stölb 2005, S. 99.

¹³ Vgl. Leibundgut 1985, S. 114.

¹⁴ Tieck, Ludwig, zit. nach: Leibundgut 1985, S. 115.

An erster Stelle der romantischen Walddichtung ist jedoch Joseph von Eichendorff (1788 – 1857) zu nennen. In dem folgenden Auszug aus seinem Gedicht „Abschied“ verarbeitet er ebenfalls das Waldmotiv.

*„O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!“¹⁵*

In dieser bildhaften, und gleichzeitig auch schlichten Sprache kommt Eichendorffs tiefe Verbundenheit zum Wald zum Ausdruck. Der Wald wird in Eichendorffs Lyrik zum Symbol für das Schöne und Gute und das unsterbliche Leben.¹⁶

¹⁵ Eichendorff, Joseph von, zit nach: Leibundgut 1985, S. 115.

¹⁶ Vgl. Leibundgut 1985, S. 115.

4 Zeitalter der Industrialisierung

Breitere Schichten der Bevölkerung erreichte die romantische Weltsicht jedoch erst nachdem die Kunstepoche bereits beendet war. Im Zeitalter der Industrialisierung nahmen die politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen ein Ausmaß und eine Geschwindigkeit an, die auch in unserer heutigen Gesellschaft dramatisch erschienen würden. Viele Menschen waren mit der neuen gesellschaftlichen Ordnung überfordert. Es herrschte Orientierungslosigkeit, man sehnte sich nach Geborgenheit und so wurde die romantische Sehnsucht nach der verlorenen Harmonie gegen Ende des 19. Jahrhunderts für viele Menschen zum Lebensgefühl. Sie flüchteten sich in eine harmonisch verklärte Natur, sie entdeckten die Schönheit der heimischen Natur und damit auch des heimischen Waldes.¹⁷

Mit der Industrialisierung entstand auch erstmals die rationale Forstwirtschaft und breitete sich in einem raschen Tempo immer schneller aus. Um den enormen Holzbedarf für die Industrie zu decken, wurden riesige Flächen mit schnell wachsenden Kiefern- und Fichtenmonokulturen bepflanzt. Auch alte Bauernwälder, Niederwälder, Mittelwälder, Hutewälder und Heidelandschaften wurden in künstliche Nadelwaldforste überführt. Im frühen 20. Jahrhundert nahmen die künstlichen Waldflächen besonders rasch zu. Mit dem Fortschreiten der Industriellen Revolution wurde zudem immer mehr Naturfläche zu Gunsten der Ausdehnung von Städten, Straßen, Fabriken und Industrieanlagen beseitigt.¹⁸

Mit der Zeit entwickelte sich also zunehmend eine Polarität zwischen „Stadt“ und „Land“. Beim Betrachten der Landschaft begann man, Abstufungen zwischen eher „kultürlichen“ und eher „natürlichen“ Landschaften vorzunehmen. Als „Kulturlandschaften“ wurden vor allem die Wohnsiedlungen und auch die landwirtschaftlich bewirtschafteten Flächen bezeichnet. Als schon eher „natürlich“ galten die Wiesen- und Weideflächen, aber der Inbegriff für „Natur“ war noch immer der Wald, da hier der anthropogene Einfluss nicht ohne Weiteres zu erkennen war.

Um 1900 begann also vor allem die Stadtbevölkerung, die Landschaft um die Städte herum für sich zu „entdecken“ und zu erkunden. Beliebte Ziele zur Erholung waren die Meeresküsten und Seen, aber auch der Wald wurde zum attraktiven Ziel der Städter. In den

¹⁷ Vgl. Stölb 2005, S. 101-104.

¹⁸ Vgl. Küster 1998, S. 207.

Waldgebirgen entstanden schon bald Ferienheime, Kurhotels und Jugendherbergen und das Wandern in der Natur und im Wald wurde zur beliebten Freizeitbeschäftigung der Deutschen.¹⁹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete sich zudem eine erste Naturschutzbewegung im Bezug auf den Wald aus.

Der Philosoph Ludwig Klages hielt im Jahr 1913 während des berühmten Zusammentreffens der sogenannten Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner in Kassel seine Rede „Mensch und Erde“, in der er den Untergang der Natur im Zeitalter der Industrialisierung anprangerte. Er kritisierte das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Natur und vor allem auch den Mangel an Waldflächen in Deutschland. Dies war an und für sich jedoch eine falsche Annahme, denn in Wirklichkeit nahm die Waldfläche in Deutschland nicht ab, sondern immer noch zu, da ständig aufgeforstet wurde. Das Problem bestand darin, dass der breite Teil der Bevölkerung im 20. Jahrhundert die neuen künstlichen Forste nicht als „Wald“ anerkannte.²⁰ Klages zitierte während seiner Rede aus dem Buch „Naturschutz“ von Konrad Guenther:

„Wie wenig anmutend ist aber gerade der Anblick von durchsichtigen, unterholzlosen Wäldern, in denen womöglich noch die Bäume nach der Schnur gepflanzt sind und nun in geraden Linien und in wohl gemessenen Abständen wie ein Regiment Soldaten dastehen!“²¹

Man lehnte die neu begründeten Kiefern- und Fichtenforste ab und besann sich gerne wieder zurück auf die Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es wurden vor allem Maler des 19. Jahrhunderts, wie z.B. Caspar David Friedrich angeführt, die den angeblich ursprünglichen Zustand der Wälder in ihren Bildern festgehalten hatten. Alte Bäume, Hutewälder und Heidelandschaften, an und für sich stark vom Mensch genutzte Landschaften, wurden als besonders schön empfunden. Sie wurden als außerordentlich ursprünglich charakterisiert und deshalb unter Schutz gestellt. In diesem Zusammenhang wurde 1911 auch die Lüneburger Heide zum Naturschutzpark erklärt.

In dieser Zeit kam es immer wieder zu Konflikten zwischen Förstern und Naturschützern.²²

¹⁹ Vgl. Küster 1985, S. 207 f.

²⁰ ebd. S. 208.

²¹ Guenther, Konrad, zit. nach: Küster 1998, S. 208.

²² Vgl. Küster 1998, S. 210 f.

5 Nationalsozialismus

Die Nationalsozialisten befassten sich schon bald nach Hitlers Machtergreifung intensiv mit dem Gedanken des Naturschutzes.²³

Küster beschreibt in seinem Buch die Zielsetzung der Nationalsozialisten:

„Es ging also darum, im ‚totalen Staat‘ den Gegensatz zwischen Forstwirtschaft und Naturschutz zu überwinden, einen weitgehend natürlichen Wald ‚herzustellen‘, der sich dann auch noch optimal nutzen ließ. Es ist klar, dass nur ein ‚totaler Staat‘ dieses ‚Ideal‘ verwirklichen konnte, [da] ... nur ein totalitäres System einen solchen scheinbaren Kompromiß herbeiführen konnte.“²⁴

In der Tat war die Bepflanzung der Landschaft mit Bäumen von Anfang an Teil des politisch-symbolischen Konzepts der Nationalsozialisten.²⁵

Dies hatte eine mehrere Gründe. Zum einen waren es rein wirtschaftliche Motive. Im dritten Reich wurde eine Holzautarkie angestrebt, weshalb man einen „funktionierenden“ Wald brauchte. Zum anderen schaffte das scheinbare Eintreten für den Naturschutz große Sympathiepunkte in der Bevölkerung.²⁶

Gleich in den ersten Jahren des Dritten Reichs wurden mehrere Waldgesetze erlassen: das Reichsgesetz gegen Waldverwüstung (1934), das Reichsjagdgesetz (1934), das forstliche Artgesetz (1934), das die Verwendung von standortfremdem Saatgut zur Neubegründung von Wäldern untersagten, das Reichsnaturschutzgesetz (1935) oder die Naturschutzverordnung zum Schutze wildwachsender Pflanzen und der nicht jagdbaren wildlebenden Tiere (1936). Im Jahre 1934 wurde zudem die oberste Forstbehörde, der auch die Reichsstelle für Naturschutz in Berlin zugeordnet war, zum Reichsforstamt, welches unter der Leitung des Reichsforst- und Jägermeisters Hermann Göring stand.²⁷

Ein weiterer Grund für den hohen Stellenwert des Waldes war die ausgeprägte Leidenschaft für die Jagd von Hermann Göring und einigen weiteren Führungsgestalten im Nationalsozialismus. In der Schorfheide bei Berlin oder auch im Duvenstedter Brook bei

²³ Vgl. Küster 1998, S. 213.

²⁴ ebd. S. 214.

²⁵ Vgl. Lehmann 1999, S. 127.

²⁶ Vgl. Küster 1998, S. 214.

²⁷ ebd. S. 216.

Hamburg, meist sogar in Naturschutzgebieten, wo genügend Wild zum Schießen vorhanden war, ließen sie sich Jagdhäuser bauen und frönten ihrem Hobby.

Auch lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Jagd und dem Wald und den Namen der Hauptquartiere feststellen, in denen sich Hitler während des zweiten Weltkriegs aufhielt: „Felsenest“, „Wolfsschlucht“, „Wehrwolf“, „Adlerhorst“ oder „Wolfsschanze.“²⁸

In einigen ländlichen Regionen und Dörfern wurden sogenannte „Hitlerbäume“ zu Ehren des Führers gepflanzt. Sowie die Nationalsozialisten beim Bau ihrer Gebäude bevorzugt Granit als Baustein nutzen, um den „Ewigkeitscharakter“ ihres Systems zu demonstrieren, so wählten sie gleichermaßen für die Baumpflanzungen die am ältesten werdende, beständigste aller Baumarten, die deutsche Eiche. Vereinzelt kam es sogar zur Anlage sogenannter „Hakenkreuzwälder“, d.h. es wurden verschiedene Bäume in einem Waldstück in solch einer Formation gepflanzt, dass aus der Luft ein riesiges Hakenkreuz zu erkennen war.²⁹

Selbst beim Autobahnbau bedachten die Planer die ökologischen und ästhetischen Ansätze. Die Seiten der Betonstraßen sollten mit einem „echten Waldsaum“ bepflanzt werden.³⁰ Viele dieser Bäume stehen jedoch heute nicht mehr, da die von den Nationalsozialisten, der Ideologie entsprechend, auserwählten stattlichen Baumarten wie Buche und Eichen, den Belastungen durch Abgase und Streusalz nicht lange standhielten und auch häufig bereits durch die Autobahnmeistereien entfernt wurden.³¹

All diese forstpolitischen Maßnahmen hatten ein vorrangiges Ziel: sie sollten, laut Lehmann, den „überzeitlichen Charakter des politischen Wandel durch eine Veränderung der Natur dokumentieren.“³²

Man glaubte an einen positiven Wendepunkt in der Geschichte und wollte diesem durch die Neubegründungen von Wäldern und Baumpflanzungen symbolischen Ausdruck verleihen.

Nach dem Zeitalter der Aufforstung sollte die Ära der „ewigen Wälder“ anbrechen, der Wald sollte als demonstrative, ausdrucksstarke Kulisse des „Tausendjährigen Reiches“ dienen.³³

²⁸ Vgl. Küster 1998, S. 213.

²⁹ Vgl. Lehmann 1999, S. 128.

³⁰ ebd. S. 34.

³¹ Vgl. Küster 1998, S. 219.

³² Vgl. Lehmann 1999, S. 127.

³³ Vgl. Küster 1998, S. 215, 218.

Zudem vertraten die Nationalsozialisten die Ideologie, dass der Wald Vorbild der Gesellschaft und Ursprung der Kultur sein sollte, und „... ein kranker, krüppeliger Wald hätte sich kaum als Vorbild für eine gesunde Volksgemeinschaft nutzen lassen.“³⁴

Die Gesellschaft sollte ihre geistige Kraft und politische Kraft aus den Wäldern schöpfen.³⁵

Im Jahre 1935 äußerte sich Hermann Göring dazu auf einer Hubertusfeier:

„Wir haben uns jetzt daran gewöhnt, das deutsche Volk als ewig zu sehen. Es gibt kein besseres Bild dafür als den Wald, der ewig bleibt und ewig bleiben wird. Ewiger Wald und ewiges Volk, sie gehören zusammen (...).“³⁶

³⁴ Vgl. Lehmann 1999, S. 34.

³⁵ Vgl. Lehmann, Schriewer 2000, S. 12.

³⁶ Göring, Hermann. zit. nach: Schriewer, Lehmann, S. 271.

6 Waldsterben

In den 1980er und 1990er Jahren prägte vor allem ein Begriff die Beziehung der Deutschen zu ihrem Wald entscheidend: das „Waldsterben“.

Seit der Nachkriegszeit standen die Deutschen vor allem vor einem Problem. Viele der Wälder, die zum Großteil künstlich angelegt worden waren, wurden nun zum ersten Mal alt. Schnee- und Windbrüche setzten den Beständen zu. Schädlinge und Krankheiten konnten in den alternden, bereits geschwächten Nadelwaldmonokulturen besonders verheerende Schäden auslösen. Man begann verstärkt Waldschäden zunächst bei Tannen dann auch bei anderen Waldarten zu diagnostizieren. Die Industrie trug durch ihre Emissionen zur Schwächung der Wälder bei. Seit dem 19. Jahrhundert wusste man, dass Bäume durch Rauch der Industrien geschädigt werden. Gerade in der Nähe von Erzaufbereitungsanlagen im Harz, Erzgebirge oder Siegerland starben nun vermehrt Bäume ab.³⁷

Bis heute ist allerdings nicht abschließend geklärt, in welchem Ausmaß die Industrie-Emissionen Ursache der „neuartigen Waldschäden“ waren. Die schwefeligen Säuren im Niederschlag könnten direkt auf Blätter oder Wurzeln eingewirkt haben. Möglicherweise wurde zuviel toxisches Aluminium und Blei freigesetzt oder es gab eine bestimmte Virusinfektion, welche die Ernährung der Pflanzen beeinträchtigte. Eine oder eine Verbindung all dieser Ursachen könnte der Auslöser für diese „komplexe Erkrankung“ der Wälder gewesen sein.³⁸

Das Waldsterben rückte schnell in den Fokus der Öffentlichkeit. Forstwissenschaftler und Umweltschützer gaben den Anstoß zum Aufgreifen des Themas „kranker Wald“ und die Zeitungen und das Fernsehen reagierten mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Schon bald erreichte das Thema eine Dynamik, die mit mittelalterlichen Weltuntergangsszenarien verglichen werden kann. Der „sterbende Wald“ wurde zur zentralen Metapher für den bedrohten Zustand der gesamten Umwelt und die Entwicklung einer weltweiten Umweltkatastrophe, als dessen Ursache der Mensch durch seine wirtschaftlichen Tätigkeiten galt. Begriffe wie „Saurer Regen“, „Ozonloch“ und die Luftschadstoffe der Autos fielen häufig in der Diskussion über die Ursachen der kranken Wälder.³⁹

³⁷ Vgl. Küster 1998, S. 222-229.

³⁸ ebd. S. 230.

³⁹ Vgl. Lehmann 1999, S. 264 f.

Es dauerte nicht lange und der Tod des Waldes galt als unumstößliche Gewissheit. Im Jahre 1984 erschien bereits ein Gedenkband mit dem Titel: „Es war einmal. Der deutsche Abschied vom Wald?“ und die forstliche Versuchsanstalt Baden-Württemberg stellte fest, dass es im Schwarzwald schon Ende der 1980er Jahre keine Tannenwälder mehr geben würde. Etwas optimistischere Journalisten kündigten das endgültige Ende des Waldes für das Ende der 1990er Jahre an. Der Spiegel veröffentlichte im November 1981 eine dreiteilige Serie mit dem Titel „Saurer Regen über Deutschland. Der Wald stirbt“.⁴⁰ Auf dem Höhepunkt der sensationsgeladenen Medienkampagne war in Überschriften vom „ökologischen Hiroshima“ zu lesen oder sie lauteten: „Schauen Sie sich ihn noch mal an ... bald gibt es diesen Wald nicht mehr.“⁴¹

Die Deutschen reagierten geschockt und bestürzt auf das prophezeite Sterben ihres Waldes. Viele waren empört und eine Vielzahl engagierte sich im Natur- und Umweltschutz. Als politisches Sammelbecken für Umwelt- und Naturschützer entstanden die „Grünen Parteien“ zunächst in Deutschland und dann in anderen europäischen Nachbarländern. Großen Anklang fanden die Umweltschutzparteien in Deutschland um 1980. Sie zogen in den folgenden Jahren in viele Parlamente ein und sorgten dafür dass in vielen Bundesländern erstmals die Umweltschutzministerien eingesetzt wurden.⁴²

Auch in der Kunst drückten sich die Betroffenheit und die Besorgnis der Menschen über das Waldsterben aus.

Wie in der Romantik entstand in den Achtzigern eine passionierte neue Wald- und Umweltdichtung. Die Lyrik lehnte sich stark an die vertrauten romantischen Motive an. Man thematisierte die Sehnsucht nach dem Tod, die Trauer über den Verlust der Natur und den Untergang der Welt.⁴³

⁴⁰ Vgl. Keil 2004.

⁴¹ Vgl. Lehmann 1999, S. 265.

⁴² Vgl. Küster 1998, S.228.

⁴³ Vgl. Lehmann 1999, S. 271.

Der Vierzeiler „Regenspaziergang“ von Jürgen Wolter verbindet das Waldsterben mit dem Bild des „sauren Regens“.

Regenspaziergang

*Beim Spaziergang im Wald
Möchte ich den Schirm aufspannen
Alle Bäume drunter stellen
... dass sie nicht nass werden.⁴⁴*

Neben romantischen Gedichten gab es beispielsweise auch noch die Form des Wandspruchs. In vielen Großstädten fand man den heute bekannten Spruch an den Häuserwänden: „*Erst stirbt der Wald, dann der Mensch.*“⁴⁵

Ohnehin reagierte die Bevölkerung der Großstädte noch leidenschaftlicher und aufgebrachter auf das Waldsterben als die Bewohner ländlicher Regionen. Es gab viele Proteste und Demonstrationen, eine große Anzahl neuer Umweltgruppen entstand und man forderte sogar auf, auf Rücksicht auf den Wald auf Weihnachtsbäume zu verzichten.

Dies lag vor allem daran, dass die Menschen in der Stadt hauptsächlich durch die Schreckensmeldungen aus den Medien beeinflusst wurden und den Wald selbst gar nicht vor Augen hatten. Die ländliche Bevölkerung stand dem Ganzen eher gelassen gegenüber, da sie den tatsächlichen Zustand der Wälder direkt wahrnehmen konnte. Man erkannte zwar, dass einige Nadelwaldbestände krank waren, aber der Großteil der Buchen- und Mischlaubwälder schienen völlig unverändert und gesund.⁴⁶

Inzwischen ist klar, dass das Waldsterben keinesfalls in prognostizierter Form eintrat.

In der Zeitschrift *Nature* erschien dazu im November 1988 ein sehr ausführlicher Artikel, der die Einstellung der Deutschen zum Waldsterben sehr umfangreich und kritisch infrage stellte. Die Verwendung des Begriffs sei zu beenden, da sich herausgestellt hatte, dass die nicht stark geschädigten Bäume in der Lage seien, sich selbst zu heilen. Die Besorgnis erregenden Waldzustandsberichte seien damit schlichtweg falsch und irreleitend. Dieser „Aufrüttler“ erreichte aber noch nicht die gewünschte Wirkung. Die Leute waren in ihrer

⁴⁴ Wolter, Jürgen, zit. nach: Lehmann 1999, S. 271.

⁴⁵ Vgl. Lehmann 1999, S. 274.

⁴⁶ ebd. S. 277 – 281.

Einstellung gefangen und es dauerte noch mehrere Jahre, in denen nur wenige kritische Artikel in deutschen Medien erschienen und bis die Katastrophe vom „Toten Wald“ endgültig in den Köpfen der Leute beendet war.⁴⁷

Viele Ökologen wussten bereits von Beginn an, dass das Waldsterben nicht in angekündigtem Ausmaß eintreten würde, doch sie schwiegen darüber. Dies hatte diverse Gründe.

Das Phänomen Waldsterben hatte große Teile der Bevölkerung zutiefst erschüttert. Durch die anhaltenden Proteste und Forderungen war die Politik gezwungen, zu reagieren. In der Industrie wurden bestimmte Emissionen reduziert, die intensive Verwendung von schwefelhaltiger Braunkohle wurde stark eingeschränkt, der Einbau von Rauchgasentschwefelungsanlagen und Katalysatoren wurde vielerorts verpflichtend und verbleites Benzin wurde verboten. Außerdem wurden ökologische Forschungsprojekte begünstigt und man begann nun auch zum ersten Mal verstärkt über die hemmungslose Abholzung der tropischen Regenwälder nachzudenken.

Deutschland entwickelte sich schon bald zu einer Führungsnation in Sachen Luftreinhaltung und ähnlicher Umweltschutzmaßnahmen.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. Keiler, 2004.

⁴⁸ Vgl. Küster 1998, S. 230-232.

7 Der Wald und die Deutschen heute

7.1. Symbol Wald

Um die Veränderung der Symbolqualität des Waldes zu verstehen, muss man zunächst noch einmal in der Geschichte zurückblicken.

In der Zeit vom 18. Jh. Bis zum Ende des zweiten Weltkriegs war das Militär das bedeutendste Symbol der Deutschen. Die Gesellschaft identifizierte sich über das Soldatentum und das Ideal des Militarismus zog sich durch fast alle sozialen Strukturen. Dies zeigte sich in den Gehorsamkeitsritualen an den Schulen, den Hierarchien in Verwaltungen oder den Grußformeln auf der Straße.

Auch im Wald wurden die Muster des Militärs implementiert. In der Forstwirtschaft wurde viel Wert auf Ordnung, Übersichtlichkeit und klare Strukturen gelegt und die Bäume in Reih und Glied gepflanzt.⁴⁹

In den vergangenen 60 Jahren hat das Militär, durch den Verlauf der Geschichte, an symbolischer Bedeutung jedoch sehr stark abgenommen und sich sogar eher ins Gegenteil gewandt. Heer, Marine und Luftwaffe gelten heute in der Öffentlichkeit als überholte Symbole, manchen politischen Gruppen sogar als Feindbild.

Mit der kulturellen Entwertung des Militärs ging ebenfalls eine Änderung der Symbolqualität des Waldes einher. Ein in Formation gepflanzter Nadelwald gehört heute fast überall zu den Horrorvorstellungen, nicht nur in der Forstwirtschaft und bei Umweltschützern, sondern allgemein in der Bevölkerung. Heute wird in der Öffentlichkeit vor allem ein abwechslungsreicher, vielfältiger Wald gewünscht, mit Baumindividuen und mehreren Baumgenerationen, also ein artenreicher Mischwald. So eine Form von teilweiser „Wildnis“ wird als schön und erholsam empfunden. Man kann daraus schließen, dass sich die Entmilitarisierung auch auf das Waldbewusstsein der Bevölkerung auswirkt.⁵⁰

In gewisser Weise kann der Wald demnach als eine Art „Spiegelbild“ der Gesellschaft betrachtet werden. Die allgemeinen Auffassungen und Strukturen in einer Gesellschaft äußern sich in den ästhetischen Vorstellungen bezogen auf Natur und speziell auf den Wald.

⁴⁹ Vgl. Lehmann 1999, S. 296.

⁵⁰ ebd. S. 297.

7.2. Waldbewusstsein heute

Zwar hat der Wald seine politische Symbolqualität in der heutigen liberalen Gesellschaft verloren, aber dennoch bleibt er die zentrale Metapher für die Schönheit und Natürlichkeit unserer Landschaft.⁵¹ Auch wenn die Wälder seit vielen Jahrhunderten durch den Menschen künstlich verändert wurden und es heute in der Realität in Deutschland keine „Urwälder“ mehr gibt, so ist der Wald für die Deutschen laut Albrecht Lehmann seit dem 19. Jahrhundert trotzdem zum „wichtigsten Symbol für ‚Natur‘, ja zur Naturmetapher schlechthin geworden.“⁵²

Es eröffnet sich daraus jedoch die Frage, in welcher Weise sich das menschliche Bewusstsein für den Wald entwickelt. Es wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Albrecht Lehmann beschreibt diese Beeinflussung in seinem Aufsatz „Alltägliches Waldbewusstsein und Waldnutzung“:

„In dieses [...] Waldverständnis wirken überall in der Welt historisch gewachsene Muster, Traditionslinien hinein. Wer als geborener Mitteleuropäer heute über typische Landschaftsformen nachdenkt oder redet, [...] der spricht zugleich über Vorgaben der bildenden Kunst, der belletristischen Literatur, der Volksliteratur und der Musik, außerdem über die naturwissenschaftlichen, politischen und ökologischen Informationen aus einschlägigen Sach- und Schulbüchern und natürlich über die Flut der Mitteilungen aus diversen Massenmedien. Selbst im individuellen Einzelfall dürfte es aussichtslos sein, die bewußtseinsprägende Wirkung der tatsächlichen Naturerfahrungen in Form von Beobachtungen und Erlebnissen, von Spaziergängen und Wanderungen seit der Kindheit von solchen kulturell fest etablierten Sekundärerfahrungen zu isolieren. Wir erkennen auf einer Lichtung die Bilderwelt der Malerei des 19. Jahrhunderts wieder, und wenn Nebel darüber aufsteigen, kommt uns die Szene vielleicht märchenhaft vor. Aber ein paar Fichten am nahen Horizont weisen unverkennbar zur Spitze hin die typischen Auflichtungen der Baumkronen auf. Uns fällt ein. Das nennen die Ökologen ‚Storchennester‘. Mit dieser Beobachtung kommt ein neues Thema ins Spiel. Dieses Zusammenspiel von konkreter Naturerfahrung mit den vielfältigen Deutungsmustern und ästhetischen Vorgaben ist gemeint, wenn von Waldbewußtsein die Rede ist.“⁵³

Ein wichtiger Faktor, der unsere Naturwahrnehmungsmuster entscheidend beeinflusst ist also die kulturelle Tradition.

Bis heute ist in dieser Hinsicht die vor allem romantische Epoche bestimmend und ausschlaggebend. Die damals entstandenen üblichen Auffassungen von Schönheit bezogen

⁵¹ Vgl. Lehmann 1999, S. 299.

⁵² Vgl. Lehmann, Schriewer 2000, S. 10.

⁵³ ebd. S. 29 f.

auf den Wald, wie beispielsweise eine freigestellte Waldlandschaft, aufsteigender Nebel, der Ausblick auf einen bunten Herbstwald oder die Stille und Einsamkeit im Wald, all diese beruhen auf den Empfindungsvorgaben, und Resultaten der romantischen Kunst.⁵⁴

Neben eigenen konkreten Erfahrungen und Erlebnissen im Wald spielen auch die Märchen eine entscheidende Rolle. Die animistische⁵⁵ Atmosphäre, die durch Märchen vermittelt wird beeinflusst die sinnliche Wahrnehmung der Natur.⁵⁶ Für viele Erwachsene ist der Wald noch immer der mystische Märchenwald.

Die Beziehung der Deutschen zu ihrem Wald hat also bis heute einen besonderen, unumstrittenen Stellenwert.

Dies wird vor allem sehr deutlich wenn man die Sorgfalt betrachtet, mit der die Wälder gepflegt werden und auch das öffentliche Interesse, mit dem der Schutz der Wälder wahrgenommen wird. Legale oder illegale Brandrodungen wie sie nicht nur in den Tropen, sondern auch in Gebieten in Südeuropa praktiziert werden, um Gebiete für Wohnungsbau oder Tourismusindustrie verfügbar zu machen, wären in Deutschland undenkbar.⁵⁷

Sollen für industrielle Baumaßnahmen Bäume gefällt werden, wie z.B. aktuell bei dem Bau von Stuttgart 21, so gibt es häufig massive Proteste oder sogar Baumbesetzungen.

Auch die mittlerweile unüberschaubare Menge an populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, die allein in den letzten 20 Jahren erschienen sind, sprechen für die zentrale Bedeutung des Themas „Wald“. Hinzu kommen zahlreiche Fernseh- und Filmbeiträge, viele neu eingerichtete Waldaustellungen, Waldmuseen, Lehrpfade oder auch der immer stärker in den Fokus rückender Zweig der Wald- und Umweltpädagogik.

All dies zeigt, wie stark der Wald durch Inszenierung auch zum festen Bestandteil der Bildungs- und Unterhaltungsbranche geworden ist.⁵⁸

⁵⁴ Lehmann 1999, S. 299 f.

⁵⁵ *Animismus* = Glaube, dass Steine und vom Menschen geschaffene Gegenstände nicht anders als Bäume und Tiere Lebewesen mit Gefühlen und Gedanken sind

⁵⁶ Lehmann, Schriewer 2000, S. 31.

⁵⁷ Lehmann 1999, S. 300.

⁵⁸ Lehmann, Schriewer 2000, S. 216.

8 Resümee

Das Leben der Menschen in Deutschland war schon immer durch den Wald geprägt. Dabei spielten die Wälder im Verlaufe der Geschichte verschiedene Rollen. Vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Wald zunächst auf seine Nutzfunktion als Energie und Rohstofflieferant beschränkt. Als Baustoff für Schiffe, Brücken und Häuser und natürlich als Heizmittel erfüllte Holz die wichtigste Wirtschaftsfunktion. Mit dem Aufkommen von Kohle und Metallerzeugung verlor der Wald seine wirtschaftliche Monopolstellung. Mit der Epoche der Romantik war die Beziehung zum Wald vor allem vom Gefühl geprägt, welches fast mythische Dimensionen erreichte. Seitdem ist der Wald in Deutschland zu dem Symbol schlechthin für „Natur“ und „Wildnis“ geworden. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden die „germanischen Wälder“ zum idealisierten, in gewisser Weise pervertierten Symbol, aus dem die Bevölkerung geistige Kraft und politische Dynamik beziehen sollte. Seit den 1980er Jahren wird der Wald vor allem auch als fragiles und gefährdetes Ökosystem wahrgenommen. Durch die Diskussion um das „Sterben der Wälder“ hat sich die Betrachtung der Wälder vor allem um diesen ökologischen Blickpunkt erweitert.

Für viele Menschen ist der Wald in erster Linie aber auch Ort für persönliche Erlebnisse. Jogger, Biker, Spaziergänger, Wanderer aber auch Jäger genießen den Wald als Kulisse für ihre individuellen Freizeitbedürfnisse.

Der deutsche Wald ist heute also sowohl Nutzgut als auch Kulturgut. Wälder bleiben ein zentrales Thema der deutschen Kultur, dem sich genaugenommen keiner entziehen kann. Historisch gewachsene ästhetische Vorstellungen und Wahrnehmungsmuster und auch Kindheitserfahrungen wirken hierbei ebenso wie ökologische und ökonomische Betrachtungsweisen. Diesen Aspekt formulierte Berthold Brecht einmal so:

*„Weißt du, was ein Wald ist?
Ist ein Wald etwa nur zehntausend Klafter Holz?
Oder ist er eine grüne Menschenfreude?“⁵⁹*

Kulturelle Einflüsse und Traditionen, sowie persönliche Erfahrungen und Erlebnisse bewirken, dass jeder Mensch sein ganz persönliches Natur- und Waldbewusstsein, seine „Liebe zur Natur“ entwickelt und dadurch auch eine eigene, besondere Beziehung zum Wald aufbaut.

⁵⁹ Brecht, Berthold, zit. nach: Stölb 2005, S. 5.

9 Literaturverzeichnis

Hirschmann, Mars 2008: Hirschmann Markus und Mars, Elisabeth M. (Hrsg.): Der Wald in uns. Nachhaltig kommunizieren. München 2008.

Keil 2004: Keil, Günter: Chronik einer Panik. 9.12.2004. <http://www.zeit.de/2004/51/N-Waldsterben>. (abgerufen am 27.01.2011).

Küster 1998: Küster, Hansjörg: Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. München 1998.

Lehmann 1999: Lehmann, Albrecht: Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und Ihr Wald. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1999.

Lehmann, Schriewer 2000: Lehmann, Albrecht; Schriewer Klaus (Hrsg.): Der Wald – Ein deutscher Mythos?. Perspektiven eines Kulturthemas. Bonn 2000.

Leibundgut 1985: Leibundgut, Hans: Der Wald in der Kulturlandschaft. Bedeutung, Funktion und Wirkungen des Waldes auf die Umwelt der Menschen. Bern, Stuttgart 1985.

Lohmann 2005: Lohmann, Michael: Darum brauchen wir den Wald. München, Wien, Zürich 2005.

Palzer 2010: Palzer, Thomas: Natur pur. Die Deutschen und der Wald. 03.01.2010. <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/150646/index.html>. (abgerufen am 12.01.2011).

Städele 1986: Städele, Alfons: Tacitus. Germania. Ditzingen 1986.

Stölb 2005: Stölb, Wilhelm: Waldästhetik. Über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele. Kessel 2005.

Stoltenberg 2009: Stoltenberg, Ute: Mensch und Wald. Theorie und Praxis einer Bildung für nachhaltige Entwicklung am Beispiel des Themenfeldes Wald. München 2009.

Eidesstattliche Erklärung

- „Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die in den benutzen Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.“

- "Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass
 - ich die vorliegende Arbeit - bei einer Gruppenarbeit den entsprechend gekennzeichneten Teil der Arbeit - selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe,

 - alle Stellen der Arbeit, die ich wortwörtlich oder sinngemäß aus anderen Quellen übernommen habe, als solche kenntlich gemacht habe."

Datum, Unterschrift